Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 1 (1921-1922)

Heft: 1

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Politische Rundschau.

Schweizerische Umschau.

Das Charakteristische der heutigen politischen Lage der Eidgenossenschaft ist wachsende Unsicherheit. In politisch verantwortungsvollen Kreisen unseres Volkes beginnt man einzusehen, daß die Leiter der Politik des Landes seit dem 16. Mai 1920 den festen Boden unter den Füßen verloren haben. Denn die Geschichte lehrt uns, daß wir allerdings, wenn es Not tut, aktive Außenpolitik treiben können, diese aber lediglich die Bewahrung der althergebrachten völkerrechtlichen Stellung der Eidgenossenschaft, der Neutralität, zum Zwecke haben kann. Für eine Bündnispolitik hingegen, wie wir sie als Mitglied des Versailler Völkerbundes treiben müssen, ist unsere nationale Konstruktion ungeeignet. Zum Erstaunen derjenigen, die die Imponderabilien schweizerischer Politik mißachten wollten, zeigte sich bei erster Gelegenheit, wo eine Bündnispflicht zu erfüllen gewesen wäre, daß die Mehrheit des Volkes derartige Verpflichtungen nicht anerkennen kann, weil sie zu ihrem innersten Empfinden, zu ihrer Einstellung zu den Dingen der sog. hohen Politik im Widerspruch stehen. Wir werden ferner zweifellos in nächster Zeit feststellen können, daß die Mitgliedschaft beim Völkerbund zur Verstärkung der zentrifugalen Kräfte beitrug, die noch immer in Zeiten europäischer Krisis die Nationalitäten und Parteien unseres Volkes auseinander zu reißen versuchten. Man kann irgendwelche außenpolitische Konstellation konstruieren, bei der die Schweiz als aktives Mitglied des kriegführenden oder auch nur die Blockade durchführenden Völkerbundes eingestellt wird, jedesmal wird sich herausstellen, daß die Schweiz versagen muß und ihre Außenpolitik zu den heillosesten innerpolitischen Komplikationen führen kann. Wenn heute alle politischen Persönlichkeiten des Landes, die von Verantwortlichkeitsgefühl erfüllt sind, wie an einem letzten Rettungsseil an der sogenannten militärischen Neutralität festhalten, so geschieht dies wohl aus der Erkenntnis heraus, daß die Beobachtung derselben durch die Schweiz uns allein vor dem Erlöschen eines wirklichen Staatswillens bewahren kann! Denn: in einer societas leonis, in die wir durch unsern Beitritt zum Völkerbund geraten sind, können an und für sich allein die mächtigen Bundesglieder ihre Interessen verfechten, ihre eigenen Zwecke im Schatten des Bundes verfolgen, die Schwachen und Kleinen, die am Vertrage teilnehmen, werden für die Zwecke der andern gebraucht. Ein Staat aber, der es aufgibt oder der es aufgeben muß, seine eigenen Zwecke in erster Linie zu verfolgen, gibt sich selbst auf.

* * *

Unser Staat ist heute unter dem faktischen Protektorat der Mächte, die den Völkerbund tragen. Es ist zuzugeben, daß ein wirtschaftliches Diktat der Sieger im Weltkrieg nach Vernichtung des europäischen Gleichgewichts nicht abzuwenden gewesen wäre. Wir könnten, der Gewalt weichend, es dulden ohne es anzuerkennen. Unser Verhalten in der Savoyer-Frage hat indessen die Vormacht der Entente auf dem Kontinent, Frankreich, und das gesamte Ausland davon in Kenntnis gesetzt, daß wir, d. h. Bundesrat und Nationalrat auch ohne physischen Zwang bereit sind, Rechte aufzugeben. Gerade Frankreich gegenüber, als dem mächtigsten Staate des Kontinents, wäre das Festhalten am formellen Rechte in der Savoyer Neutralitätsfrage ein Gebot der Klugheit gewesen, die leichtfertige Nachgiebigkeit hat dann später unsere Stellung in der

heute wohl endgültig zu unsern Ungunsten abgeschlossenen Diskussion über die wirtschaftlichen Zonen Hochsavoyens und des Gexer Landes von Anfang an gefährdet. Unsere ganze Politik Frankreich gegenüber seit 1919 war nach dem Ausspruche eines nun nicht mehr amtierenden Bundesrates vom „Geiste des Vertrauens" erfüllt, der „erhabenen Idee des Völkerbunds entsprechend", der gerade gegenüber Frankreich, das von Anfang an mit naiver Brutalität über die Rechte seiner kleinen Alliierten hinweggehen wollte, nicht am Platze war. Unser politisches Departement anerkannte die Geschichte nicht mehr als Lehrmeisterin!

* * *

Die Politik eines Landes, das einen Zustand, der nach gewalttätiger Beseitigung seiner wohlerworbenen Rechte hergestellt wurde, nicht anerkennt, entbehrt nicht des heroischen Charakters, des Attributes der Politik jedes Staates, der eine Zukunft hat. Wir müssen unserm Volke sagen, daß unsere Außenpolitik im Bestehen unserer Rechte sich erschöpft. Wo, wie in der Zonenfrage, brutal unser Recht verletzt wird, da anerkennen wir den durch Willkür hergestellten Zustand nicht als zu Recht bestehend. So sichern wir uns für spätere Zeiten ein festes Fundament, auf dem wir unsere völkerrechtliche Stellung wieder aufzubauen vermögen. Der Leser wird selbst entscheiden können, ob diese Politik der Rechtsverwahrungen, die wir um unserer Selbsterhaltung und um der nationalen Ehre willen durchführen müssen, ja, die man uns geradezu aufdrängt, innerhalb des Völkerbundes auf die Dauer möglich ist.

So viel ist sicher: Die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes wird erst wieder hergestellt werden können, wenn wir wiederum als Realien der Außenpolitik zwei Mächtegruppen in Europa vorfinden, die einander das Gleichgewicht halten, wenn also das europäische Gleichgewicht wieder hergestellt ist.

* * *

Die Notlage der gewerblichen Produktion und die Arbeitslosigkeit (und in ihrem Gefolge die allgemeine soziale Krisis) nehmen in unserm Land überhand. Ob der Kampf zum Schutz der nationalen Arbeit an der richtigen Stelle eingesetzt und Aussicht auf Erfolg hat, ist heute noch zweifelhaft. Er muß sich namentlich gegen Deutschland richten, das infolge der wirtschaftlichen und finanziellen Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages zu einem forcierten Export gezwungen ist. Wiederum in Folge der politischen, territorialen, wirtschaftlichen und finanziellen Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages muß sich dieser Export in die neutralen Länder ergießen. Der Kampf um Aufrechterhaltung unserer nationalen Produktion wird stark gehemmt durch die eingerissene Staatsfeindschaft in verschiedenen Schichten des Volkes. Welche Verheerungen die schrankenlose Erwerbssucht und die unheilvolle Verwechslung von Zielen der Wirtschaftspolitik mit Staatsnotwendigkeiten der führenden Kreise und Politiker unseres Volkes im Denken und Fühlen vieler Schweizer angerichtet haben, kann heute mit Schaudern festgestellt werden. Die Führer haben vielfach durch ein schlechtes Beispiel die allgemeine staatsbürgerliche Moral verdorben. Denken wir an das unglückliche Wort vom Bundesratstisch: Die Schweiz bedarf des Brotes und der Sympathien (sie bedarf der Freundschaft der Mächtigen, sie muß auf jede Weise diese Freundschaft zu erlangen suchen, wenn sie nicht brotlos werden will!).

Auch in Nebensachen und Kleinigkeiten müssen wir in dieser Zeit der Willkür und der Gesetzlosigkeit den Standpunkt des formalen Rechts verteidigen. Im

Rechte ist unsere Macht! Wenn wir durch Zustimmung zu Rechtslosigkeiten, die an uns und anderen begangen werden, den strengen Rechtsstandpunkt verlassen, so verlieren wir die Ehre, die Selbstachtung, die wir, wenn wir wirklich wollen, durch alle Gefährdung retten und wider die mächtigsten Nachbarn behaupten könnten. Nur an einem ehrenhaften Staate kann man Freude haben, nur ein ehrenhafter Staat wird von der leidenschaftlichen Liebe seiner Bürger getragen, deren er viel mehr bedarf, als der Sympathien des Auslandes.

Hans Zopfi.

Deutscher Brief.

Ehe hier in die regelmäßigen Berichte aus Deutschland eingetreten wird, soll vorerst der Standpunkt des Betrachters festgelegt werden, von dem aus allein eine richtige Einschätzung der deutschen Verhältnisse möglich erscheint.

Die Oberfläche des deutschen politischen Lebens zeigte in den Jahren nach dem Ende des verlorenen Krieges gewaltige Ausbrüche: Umsturz der früheren Staatsgewalten, dadurch bedingt eine den Lebensnerv des Volkes berührende Verfassungsänderung, Umstellung des gesamten Wirtschaftslebens, durch die Verengung und Veränderung der Absatzgebiete auf der einen, auf der anderen Seite durch die Gleichsetzung von Arbeitnehmer und Arbeitgeber geboten, immer wiederholte, gewaltsame und blutige Versuche, die kaum gewonnene neue Staatsform zu stürzen, die eben wieder in dem kommunistischen Märzaufstand ihren sicherlich nicht letzten Ausläufer finden.

Das alles sind gewaltige Erschütterungen und einschneidende Form- und Wesensumschichtungen, die dennoch, für sich allein genommen, ein völlig falsches und schiefes Bild ergeben. Was wirklich in Deutschland vorgeht und sich einmal entscheidend auswirken wird, liegt nicht an dieser bewegten Oberfläche. Zwar reichen die Wurzeln der Ausbrüche oft bis tief in das wahre Geschehen hinein, aber ihre Ausdrucksform verfälscht das echte Gesicht.

Wirklich echt und wahr ist zurzeit in Deutschland nur das Irrationale, die Kämpfe und das Leiden der deutschen Seele, die gewaltsam nach ihrem Ausdruck ringt. Darum soll in diesem ersten Bericht versucht werden, den Boden bloszulegen, auf dem das deutsche Leben wächst, und an dem gemessen all das Aeußerliche nur Episodenwert besitzt.

Das deutsche Problem gipfelt sich in zwei Forderungen: Befreiung von der Knechtschaft des fürchterlichsten Vertrages aller Zeiten nach außen, und nach innen die Schaffung der deutschen Volksgemeinschaft durch Ueberwinden der volksfremden und volksfeindlichen Formen, die das unglückliche Kriegsende, eigene Verblendung und verantwortungsloses Treiben der Scheinführer uns aufzwangen.

Deutschland ist so manchesmal der große Umschlageplatz geistiger Werte in der Geschichte der Menschheit gewesen und ist es heute mehr denn je in dem gewaltigen Geistesringen — denn nur um Menschheits- und Weltanschauungsfragen geht der Kampf zwischen Osten und Westen. Die Gnade und der Fluch der großen Gedanken liegt auf uns, und wir sollen zeigen, ob wir die Kraft des echten Scheidewassers noch aufzubringen vermögen, in Vermittlung, Aufnahme und Weitergabe, in Zustimmung, Widerspruch und Abwehr den ewigen Gehalt des Neuen auszusondern von den Schlacken des Tages und den unechten Teilen der Tendenz.

Deutschland wird der Aufgabe nur gewachsen sein, wenn es sein Volkstum rein bewahrt, ja recht eigentlich in ernster Einkehr sich zurückerobert durch ein Besinnen auf die Quellen seiner Kraft.

Die Einheit des Volkstums gilt es wiederzugewinnen, geboren aus der deutschen Erde, dem gemeinsamen Besitz der Mythen, Sagen, Märchen, der Sprache, dem deutschen Lied, dem Rauschen der Wälder und Ströme, dem Ragen der deutschen Dome, der deutschen Geschichte und der tiefen Liebe zum eigenen Volke.

Nur wer innerlich festgeworden ist, kann die Probe des Neuen, in das wir hineingezwungen sind, bestehen und ohne Schwindel die Plattform betreten, welche die notwendig veränderte Einstellung unseres psychologischen Menschen auf die Probleme der Zeit erfordert. Wie wir uns drehen und wenden, ob wir die Form unseres augenblicklichen oder früheren staatlichen Seins bejubeln oder verhöhnen: wir bleiben Deutsche.

Wir sind uns bewußt, daß wir ein Nationalgefühl erst schaffen müssen, daß dies aber unsere nächste und höchste Aufgabe bedeutet: ein Nationalgefühl voll innerer Wärme und Festigkeit, voll sicherem Stolz ohne jede Ueberheblichkeit und voll ruhiger Würde, getragen von dem Glauben an die sittlichen, seelischen und geistigen Kräfte, die unseres Volkes unverlierbares Erbteil sind.

Die Ueberzeugung muß geweckt und vertieft werden, daß es ein Gebot höchster Sittlichkeit für uns ist, Subjekt, nicht Objekt europäischer Politik zu sein. Dazu gehört zunächst Ordnung im Haus. Wir sind des dem deutschen Wesen fremden Parteigetriebes und der anderen Zersetzungsformen der westlerischen Demokratie müde bis zum Ekel und wollen durch Formung unserer Regierungsgewalten nach dem Gesetz des deutschen Wesens und durch Schaffung einer in menschlichen Grenzen gerechten, neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, in der ohne Neid jeder Stand dem andern seine Notwendigkeiten, nicht Höchstforderungen, gewährt — denn um mehr handelt es sich in dem kläglich verarmten Haushalt nicht — die neue Einheit begründen und in jedem Menschen deutscher Zunge den Blutsbruder, nicht den Parteigegner sehen. Es gilt nur mutig zu Ende zu denken und tapfer den Leidensweg der Erkenntnis zu gehen, ohne den Versuch zu machen, an den Folgen des Krieges und des Zusammenbruches vorbeisehen oder vorbeileben zu wollen. Mag auch noch so viel geliebter Hausrat dabei für immer in Trümmer gehen: das Ziel rechtfertigt jeden Verlust!

Es heißt, schwere Opfer zu bringen, freiwillige, denn anders sind sie wertlos. Der Bürger muß freudig schöne Lebensgewohnheiteu aufgeben und beweisen, daß seine Kultur nicht an der äußeren Form gesicherten Lebens haftete, der Arbeiter sich von den Krücken seines Denkens und Empfindens, an denen er in den politischen Kampf humpelte, dem Glauben an die allein seligmachende Internationale und den Haß gegen den nationalen Gedanken freimachen und die Täuschung erkennen, als ob Nationalgefühl auch jetzt noch mit den Begriffen reaktionär, kapitalistisch, konservativ auch nur irgendetwas zu schaffen habe.

Dem deutschen Volkstum und dem auf ihm erwachsenen Volke die staatlichen Grenzen zu suchen, hat keine Eile. Für uns arbeitet die Zeit. Das Rüstzeug, das wider Wissen und Willen unsere Feinde uns geschmiedet haben, liegt bereit, und dem feineren Ohr vernehmbar hat sich der Morgenwind schon aufgemacht, der unsere Fahnen flattern machen wird.

Der Krieg ist nicht zu Ende, auf dem Schlachtfeld des Geistes hat er erst recht begonnen.

Wir wollen ihn führen unter bewußter Verachtung des Materiellen, dem Glauben an die Kraft des Geistes und der Seele hingegeben, in dem durch Leiden geadelten Stolz auf das auszeichnende Martyrium unseres Volkes, uns frei bekennend zu den „kompromittierten" Tugenden — um die feigste und erbärmlichste aller neuen Vokabeln zu gebrauchen — der Hingabe bis zum höchsten Opfer und der tiefsten Liebe zu unserem Volk.

Was verschlägt es da, daß Millionen krank, angesteckt und würdelos geworden sind? Es gibt ein Deutschland, das eine Gleichsetzung mit den lauten Gebärden des wilhelminischen Reiches immer höflich abgelehnt hat und sich jetzt energisch die Identifizierung mit dem heutigen Oberflächendeutschland verbittet. Millionen geistiger Menschen, die unser großes Erbe verwaltet haben als ehrliche Makler und seine ungeheure Verpflichtung vor der Menschheit und Ewigkeit empfinden, sind gesund geblieben und ohne Aufhebens an die schwerste Arbeit gegangen.

Alles wird davon abhängen, ob dieser Geist bestimmend wird, die Männer des gegenwärtigen Vordergrundes zurückdrängen kann, bei denen es da aufhört, wo der Kopf erst anfängt, und der Welt die Ueberzeugung aufzwingt, daß hier das echte Deutschland ist: ein Deutschland, trächtig mit den höchsten Ideen der Menschheit, tüchtig in den Geisteswissenschaften wie in der Technik, reich an allen Künsten, voll heiliger Sehnsucht nach dem Metaphysischen und gegründet in der Erde, arbeitsam, sachlich, ehrlich, einfach und von allen Geheimnissen schwer.

Nur aus diesem Gesichtswinkel, der den Tag als Episode betrachtet und die Ewigkeit als Richterin anruft, darf das deutsche Problem beurteilen, wer nicht Unrecht und Schuld auf sich laden will! Rudolf Pechel.

Frankreich vor dem Kriege.

In Heft 8 (Februar-Doppelnummer) von „Wissen und Leben" beschäftigt sich Professor Bovet in seinen „Eindrücken aus London und Paris" u. a. auch mit dem französischen Nationalismus. Wenn man Bovet richtig versteht, so vertritt er die Meinung, daß man erst seit dem Ende des Weltkrieges, seit dem Versailler Frieden, von einem französischen „Nationalismus" reden könne, daß aber während des Krieges und insbesondere in den Jahren vor Kriegsausbruch Frankreich in seiner Grundstimmung und in seinen Zielen durchaus international und pazifistisch gewesen sei. Der heutige französische Nationalismus, „die vorläufige Niederlage eben des hohen [europäisch-pazifistischen] Geistes, der den Waffensieg herbeiführte", das „schwierige Problem, das so viele nahe und ferne Freunde Frankreichs beängstigt", wie sich Bovet ausdrückt, wäre nach ihm damit erst eine Folge des Krieges, insbesondere eine Folge des angeblich von Deutschland gegen Frankreich gerichteten Angriffes. Bovet schreibt über Frankreich vor Kriegsausbruch:

„Nachdem es lange vor der deutschen Faust mit dem geschliffenen Schwert sich gefürchtet hatte, war Frankreich (etwa seit 1900) wieder zum Vertrauen gelangt. Eine neue Generation, von Schaffensdrang und europäischem Geist beseelt, dachte nicht mehr an die „Revanche", ließ sich aber auch nicht mehr durch Kruppsche Kanonen einschüchtern. Das Abenteuer von Agadir, die Brutalitäten von Zabern, die

forschen Telegramme und Reden eines gestiefelten Vaters, dessen Sohn den frischfröhlichen Krieg feierte, die Apotheose des deutschen Gottes in Leipzig, alles das war zwar eine nervenkitzelnde Warnung, und doch blieb man in der Hauptsache ruhig und friedlich gesinnt. Gewiß haben auch in Frankreich gewisse Politiker der alten Schule das europäische Intriguenspiel mitgemacht und sind somit für die allgemeine latente Kriegsgefahr mitverantwortlich; die öffentliche Meinung blieb aber durchaus pazifistisch; Jean Jaurès und Romain Rolland sind dafür, jeder in seiner Art, symbolische Namen, denen man noch viele andere beifügen könnte".

Richtig ist an dieser Darstellung, daß Frankreich in der Tat seit etwa 1900 anfing, wieder Vertrauen zu sich selbst und seiner Berufung zu gewinnen. Dieser neu erwachende Geist einer neuen Generation war aber in seinem innersten Wesen auf Tätigkeit und Angriff gerichtet und alles eher als „ruhig und friedlich". Der Zentralbegriff der Bergsonschen Philosophie, der „élan vital", der Lebensschwung, ist der treffendste Ausdruck für das neue Lebensgefühl. Emile Boutroux, der neben Bergson bedeutendste neufranzösische Philosoph hat in seiner Einführungsrede in die Akademie (abgedruckt in der Revue pédagogique, Februarheft 1914) das Wort von den „alten angriffsfrohen Galliern" geprägt. Dieser neue Schaffensdrang, dieser wiederauflebende alte angriffsfrohe gallische Geist war es, der Frankreich nach 1900 von Jahr zu Jahr in steigendem Maße durchglühte und beseelte. Zu dieser französischen Wiedergeburt bedurfte es sicherlich nicht der von Bovet aufgezählten „nervenkitzelnden Warnungen" von deutscher Seite. Wenn man in Frankreich von diesen Dingen viel Aufhebens machte, dann war es nicht, weil man sich durch sie in der eigenen Ruhe und Friedfertigkeit gestört fühlte, sondern weil man sie als Nährstoff für die in den Herzen der eigenen Volksangehörigen schon glimmende nationale Glut brauchte. Nicht die Jaurès und Romain Rolland waren es, die von 1905 und erst recht von 1910 an in Frankreich die Seele der Nation führten. Das waren vielmehr Männer wie Lavisse, Hanotaux, Foncin, Barrès und in der Politik Poincaré und Clemenceau. Darum hat Jaurès in den entscheidenden Tagen des Sommers 1914 auch unter Mörderhand geendigt, ohne daß das Volk sich deswegen erhob, und Romain Rolland wurde mit seinem internationalen Europäertum in die Rolle des „Defaitisten" gedrängt. Aber nicht nur einzelne Männer waren es, die der neue Geist ergriffen hatte. Schon Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges glühte die gesamte französische Nation in nationalem Empfinden. Und auf dieser, in langen Jahren aufgeglommenen nationalen Glut, in der die Nation zur unzerreißbaren Einheit zusammengeschmolzen war und aus der ihr unbezähmbarer Siegerwille immerfort neue Nahrung sog, beruhte das Geheimnis der französischen Schwungkraft und Widerstandskraft im Weltkrieg.

Wer Gelegenheit hatte, sich in den letzten Jahren vor dem Kriege länger in Frankreich aufzuhalten, dem war diese Stimmung und Geistesverfassung des französischen Volkes nichts fremdes. Wenn Bovet sich heute dieses damaligen Geisteszustandes Frankreichs nicht mehr erinnert, so sei ihm ein Aufsatz aus seiner eigenen Zeitschrift aus dem Jahre 1913 in Erinnerung gerufen, in dem ein neutraler Beobachter in einigen Augenblicksbildern aus dem öffentlichen Leben Bordeaux' den damaligen Zustand der französischen Volksseele höchst anschaulich schildert. Diese im ersten Augustheft 1913 von „Wissen und Leben" von Wieland Mayr gegebene Schilderung über „Das Erwachen des nationalen Geistes in Frankreich" dürfte heute, wo der wirkliche geistige und politische Zustand

Frankreichs vor Kriegsausbruch vielerorts vollständig in „Vergessenheit" geraten zu sein scheint, von so großem Interesse sein, daß er im folgenden in wörtlicher Uebersetzung, mit blos einigen für den Gesamteindruck unwesentlichen Kürzungen wiedergegeben sein mag.

* * *

Der Verfasser stellt einleitend die französische und die schweizerische öffentliche Meinung einander gegenüber und fährt dann fort:

„In Frankreich fühlt sich der Gewählte vom Wähler ziemlich fern. . . . Aber wenn die öffentliche Meinung weniger oft redet, dann um so lauter, weil die lange zurückgehaltenen Gefühle um so heftiger ausbrechen. Auch die Widersprüche der Meinung sind hier offensichtlicher, so daß Jaurès, der vor einem Jahr in Bordeaux mit gewaltigem Beifall begrüßt wurde, heute [im Sommer 1913] nur Pfeifen und Schmähungen ernten würde. Man hat in einem Zeitalter religiöser Kämpfe behauptet, daß Frankreich immer zwischen Klerikalismus und Antiklerikalismus hin und her schwanken werde. Diese Versicherung wird völlig widerlegt, wenn man augenblicklich die ehemals von Briand gepredigte Beruhigungspolitik angewendet sieht. Aber man könnte heute genau ebenso gut versichern, daß Frankreich ununterbrochen zwischen Nationalismus und Internationalismus hin und her schwanken wird. Es ist sicher, daß der antimilitaristische Pazifismus, nachdem er schöne Tage gekannt hat, heute [im Sommer 1913!] im Niedergang begriffen ist, während das Erwachen des nationalen Geistes sich in unleugbarer Weise offenbart. Zeuge dieser Welle auf dem wechselnden Meere der Meinung, habe ich ohne Leidenschaft diese Bewegungen der französischen Seele aufgezeichnet. Möge man die folgenden Zeilen nicht anders denn als Bilder flüchtiger Augenblicke der Gegenwartsgeschichte nehmen, ohne darin irgend eine Absicht des Lobs oder Tadels zu suchen. . . . In einigen Jahren, wenn die patriotische Glut befriedigt sein und eine andere Welle sie bedeckt und verdrängt haben wird, wird man diese Bilder öffentlichen Lebens in Bordeaux während der letzten Monate [Frühjahr und Sommer 1913!] vielleicht mit Verwunderung betrachten:

* * *

„Platz Pey-Berland vor der Kathedrale; vier Uhr nachmittags. Dreifarbige Maueranschläge haben die Patrioten eingeladen, Ruyssen, „die Schande der Universität", wenn er von seiner Vorlesung kommt, zu bespeien. Ruyssen, Professor des Rechts und bekannter Pazifist, hat im Elsaß unter der Gönnerschaft einer deutschen Gesellschaft einen Vortrag gehalten, um für das französisch-deutsche Einverständnis zu reden. Er hat sich nicht gescheut, jeglichen Gedanken an Revanche, d. h. an eine gewaltsame Rückeroberung der 1871 annektierten Länder abzuweisen. Die Mitglieder der **Action française** können zufrieden sein: Der Platz Pey-Berland ist schwarz von Leuten, von „Patrioten", die auf ihren Aufruf herbeigeeilt waren. Die angrenzenden Straßen sind abgesperrt, auf dem Platze sind beständig berittene Gendarmen in Umlauf, um die Bildung von Zügen zu verhindern. Ruyssen erscheint nicht auf der Bildfläche; alle Maßnahmen sind getroffen, daß er unbekannt nach Hause kehren kann. Dort wird er übrigens nicht ruhig sein, und es wird Fanatische geben, die ihm im Namen des beleidigten Vaterlandes Schmutz in seinen Briefkasten werfen werden. . . . .

* * *

„Der öffentliche Garten, zehn Uhr abends. Das Militärkonzert geht seinem Ende entgegen. Man erwartet mit Ungeduld **„Le Rêve passe"**, einen gesungenen Marsch. Es ist ein Militärstück in drei Strophen, zu denen die Zuhörer mit den Soldaten den Kehrreim trällern. Man spendete wütenden Beifall und der Musikleiter muß wiederholen lassen. Ich habe gesehen, wie die gleiche Begeisterung die Militärzapfenstreiche vom Samstag, die Millerand angeordnet hatte, begleitete. Am Vorabend des 14. Juli herrschte eine wahre Trunkenheit: Mädchen und Buben schritten Arm in Arm der Truppe voran. Unter dem unvermeidlichen Schwarm

von Burschen Paare mit glücklichen Gesichtern, Kinder, auf den Armen oder Schultern stämmiger Arbeiter getragen. Die Proletarier schienen eben so „bewußt", wie die unter der roten Fahne stehenden. Alles das geht nicht, sondern läuft in einem fröhlichen Vorwärtsdrängen, wie wenn die Truppe an die Grenze marschierte. Ich zeichne folgende Diagnose auf: Patriotisches Fieber, 40 Grad, Tendenz zum Chauvinismus. Aktien der Gesellschaft Jaurès & Co. auf Null gefallen. Die Bank des Pazifismus stellt ihre Zahlungen ein und schließt die Schalter. Im folgenden die Zusammenstellung eines Programmes eines am 14. Juli von einer Regimentsmusik gegebenen öffentlichen Konzertes: Lothringischer Marsch, Dem lothringischen Lande, Lothringisches Glockenläuten, Militärisches Fest, Elsässische Scenen, Abschiedsgesang. Diese Auswahl der Stücke ist keineswegs dem Zufall zu verdanken. Sie ist für diejenigen, die wissen, daß seit ein oder zwei Jahren das Elsaß seine Aufnahme in die Literatur, in das Theater und die Musikhalle gefunden hat, sicherlich nicht erstaunlich. Trotz allem nicht der allerkleinste General Boulanger am Horizont. Der Versuch einer Militärdiktatur würde in Lächerlichkeit enden. Entschieden, dieser Patriotismus ist tapfer und gesund, ohne händelsüchtig zu sein.

* * *

„Im Cercle Gambetta hält ein Publizist, Hinzelin einen Vortrag über die Seele und den Geist Elsaß-Lothringens.

Nachdem der Vorsitzende die Anwesenheit des bedeutenden Abgeordneten und Senatoren begrüßt hat, macht er eine Anspielung auf die dreijährige Dienstzeit. Beifall. Der Vortragende vergewaltigt zu seinen Gunsten Gambettas Lehre: „Sprechen wir nie davon, aber denken wir immer daran." Er spricht viel davon, gewiß, aber denkt er auch bisweilen daran? Er beschränkt sich darauf, Anekdoten zu erzählen, die das unfähige und verhöhnte Deutschtum zeigen sollen. Die Pfeile regnen auf Wilhelm II. und seine Beamten. Die Anwesenden, die sich aus geladenen Gästen zusammensetzen, sind in heller Freude. Kurz, ein wenig hochstehender Patriotismus, der schnell eine Menge aufreizen würde „A Berlin, à Berlin" zu schreien. Als Kontrast dazu denke ich an die aufrichtige und glänzende Untersuchung, die Georges Bourdon vom Figaro eben veröffentlicht hat, nachdem er die hervorragenden Persönlichkeiten Deutschlands über die französisch-deutschen Beziehungen ausgefragt hat. Wenn man dieses Buch gelesen hat, ist es schwierig, an das Märchen vom deutschen Menschenfresser zu glauben, wie die Karikaturisten ihn uns gezeichnet haben, als einen, der nur Sauerkraut mit kleinen Franzosen ißt. Wenn man übrigens im Tram und auf der Straße das Volk aushorcht, hört man [im Sommer 1913!] nicht selten vom nächsten unvermeidlichen Krieg reden: „Es muß eines Tages zum Ausbruch kommen und die Rechnungen müssen beglichen werden. Weil „sie" es wollen. . . . " Der deutsche Kaiser ist für das Volk das Symbol des agressiven Alldeutschtums geworden. Die persönlichen Kundgebungen Wilhelms II., verbreitet und oft verstümmelt, haben aus diesem Herrscher eine Art Kasperli und „bösen Mann" gemacht: „Möge er nur kommen, dieser Wilhelm!" Und ich hörte folgende beruhigende Erklärung eines Zimmermanns: „Er wird nicht kommen, weil, wenn wir die Preußen zusammengehauen haben, es keinen Wilhelm mehr gibt". Bei Anlaß des kaiserlichen Jubiläums hat das Hauptblatt der Stadt einen einzigen Artikel aus der deutschen Presse wiedergegeben, denjenigen des „Vorwärts". Man hätte bei diesem denkwürdigen Anlaß die deutsche Denkweise mit mehr Sorge und Entgegenkommen übersetzen dürfen. Währenddessen verdienen Hunderte (von Untertanen) „Wilhelms" als Handelsangestellte in aller Sicherheit in Bordeaux ihren Lebensunterhalt und niemand käme auf die Idee, sie zu belästigen."

O.